

# Belletristische Beilage zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.

## Freund und Feind.

Novelle von Ludwig Habicht.

(Fortsetzung.)

Noch ehe der Graf das Paar erreichen konnte, war es auf ihn aufmerksam geworden. Er sah, wie seine Gemahlin stehend die Hände erhob, als beschwöre sie den Fremden, sich zu entfernen, und wie dieser wirklich ihren Bitten Gehör schenkte und sich in dem Gewühl verlor, gerade als es dem Grafen endlich gelungen war, bis zu seiner Gemahlin vorzubringen.

Jetzt kannte seine Wuth keine Grenzen, nur mit Mühe hielt er an sich, um wenigstens einen öffentlichen Scandal zu vermeiden, aber mit bebenden Lippen forderte er sie auf, ihm zu folgen und kaum hatten Beide ein abgelegenes Gemach erreicht, da überhäufte er sie mit den bittersten Vorwürfen und klagte sie in den heftigsten Ausdrücken des Verraths und der Untreue an.

Die Gräfin traf dieser Sturm viel zu unerwartet, sie vermochte nicht sogleich zu antworten, sondern nahm nur die Farbe vom Gesicht, als brauche sie einen frischen Athemzug, um dann erst den Angriff abzuwehren.

Je stiller sich seine Gattin verhielt, je größer wurde seine Aufregung: „Wer ist der Bube, der mir Dein Herz gestohlen? O, mir ist alles klar, Du kennst ihn schon längst und Du treibst in heimtückischer Schändlichkeit Dein nichtswürdiges Spiel mit mir.“

Wenn auch die Gräfin seiner leicht erregbaren Eifersucht Manches nachsah, das war doch zu viel und verwundete sie auf das Tiefste.

„Wie kannst Du es wagen, mich so schmachvoll zu beschuldigen!“ rief sie in höchster Aufregung, „o das ist zu schimpflich!“ und wie von einem furchtbaren Schläge getroffen, brach sie halb ohnmächtig zusammen.

Mehr bedurfte es nicht, um den Grafen zur Vernunft zu bringen; jetzt wie er seine Gemahlin bleich und verstört da liegen sah, wie sie sich beinahe entsetzt von ihm abwandte, kam er zur Besinnung, daß er sie mit seinen heftigen Vorwürfen tödtlich beleidigt, noch eh' er ihre Entschuldigung angehört und nun in seiner leidenschaftlichen Weise in das andere Extrem überspringend, warf er sich vor ihr auf die Kniee, bedeckte ihre zierliche Hand mit seinen Küssen und rief in schmerzlicher Erregung: „Verzeihe mir, meine einzige, angebetete Katharina! Sieh, ich liebe

Dich ja mit wahnsinniger Gluth, ich kann es nicht ertragen, wenn ein anderer Mann von Dir nur die kleinste Gunst erhält. Mir ist jedes Wort, jedes Lächeln, das Du ihnen schenkst, ein Raub an meinem heiligsten Gut. Ich gönne Niemand dieses Glück.“

Die Gräfin konnte ihre slavische Abstammung nicht verleugnen; war ihr auch die an Blindheit grenzende Eifersucht ihres Gatten zuweilen unbequem, so fühlte sie doch in anderer Hinsicht eine große Befriedigung darüber; es schmeichelte ihrem Stolz, daß sie eine solch wilde verzehrende Gluth in dem Herzen eines Mannes angefacht, und mochte diese immerhin sich in rücksichtsloser Leidenschaftlichkeit äußern, sie fühlte sich davon nur im ersten Augenblick empört, im nächsten war sie schon wieder mit dem Gatten ausgeöhnt, der es nun einmal verstand, ihr Herz fortwährend in stürmische Bewegung zu setzen. Gerade seine leicht erregbare Eifersucht mit ihren heftigen ungerechten Vorwürfen und späteren Selbstanklagen und Versöhnungsscenen war ihr eine Quelle des Genusses und verstärkte nur die Gefühle, die sie für ihren Gatten hegte. Ja, sie liebte ihn eben so heiß, glühend und hingebend, wie er sie, er hatte nicht den mindesten Grund an ihrer unerschütterlichen Treue zu zweifeln und doch untergrub auch dieser beständige Zweifel nicht ihre Liebe, wie dies vielleicht in dem Herzen einer deutschen Frau der Fall gewesen wäre.

Mochte sie anfangs über die schonungslosen Angriffe ihres Gatten noch so empört sein, ihn sogar finster und grollend zurückweisen, seinen Bitten, seinen süßen Schmeicheln konnte sie auf die Länge nicht widerstehen. Auch heut erfolgte wie immer eine rasche Versöhnung und als die Gräfin vollends ihre Unschuld behauptete und dem eifersüchtigen Gemahl versicherte, daß sie den Fremden nicht kenne und ihn geradezu ersucht habe, ihr nicht weiter lästig zu fallen, schloß er sie zärtlich an seine Brust.

Trotzdem war jetzt der jungen Frau das längere Verweilen auf dem Ball verleidet worden, sie klagte gegen ihren Gemahl über Ermüdung und sprach den Wunsch aus, das Gewühl so rasch wie möglich zu verlassen. Der Graf war darüber nicht wenig erfreut; nichts konnte ihm angenehmer sein, als daß sie selbst darauf drang, dem glänzenden Fest den Rücken zu kehren und mit größter Bereitwilligkeit entsprach er ihrer Bitte. „Wir wollen wenigstens uns vom Marquis verabschieden“, erklärte er seiner Gattin und Beide traten in den Saal zurück, um den Freund aufzusuchen. Obwohl die beiden Freunde gleichfarbige Dominos trugen und sich auf die Brust